

Kommentar zu Christian Meier's Buchbeitrag „Des Ethnologen Begegnung mit dem Fremden“

Yvonne Schaffler, Medizinanthropologin

Ich möchte mich sehr herzlich bei Christian Meier für seinen Beitrag und vor allem für seine Offenheit hinsichtlich seiner Erfahrungen im Feld bedanken. Obwohl die Veröffentlichung von Malinowski's Tagebüchern als Meilenstein in der Geschichte der Ethnologie betrachtet werden kann, ist es auch heute keinesfalls selbstverständlich, über Gegenübertragungen im Feld und daraus entstehende seelische Belastungen zu sprechen. Ich habe mich entschieden, an seinen Beitrag mit einer persönlichen Erfahrung meinerseits anzuknüpfen. Dazu möchte ich kurz skizzieren, wie Feldforschung bei mir ausgesehen hat. Es ging und geht im weitesten Sinn um die Erforschung von Ritualen des Vodou und Besessenheit in der Dominikanischen Republik sowie um lokale Konzeptionen von Krankheit. Meine erste ethnographische Feldforschung unternahm ich 2003. Insgesamt absolvierte ich sieben mehrmonatige Aufenthalte, das sind inzwischen insgesamt etwas mehr als zwei Jahre. Zu Beginn, mit Mitte 20, hatte ich keinen ausgeprägt reflexiven Zugang in Bezug auf meine inneren Vorgänge und daher keine Träume notiert. Aber Tagebuch schrieb ich. Nun wollte ich, weil mich Johannes Reichmeier zu einem Kommentar eingeladen hat, in diese Tagebücher von damals hineinschauen, um vielleicht eine interessante Stelle zu finden, aus der ich heute zitieren könnte. Das Suchen der Tagebücher habe ich bis etwa vor zwei Tagen hinausgeschoben, schon der Gedanke daran hat mir große Widerstände bereitet. In etwa so wie Malinowski, muss ich in meinen Tagebüchern manchmal zwischen entwertenden und idealisierenden Äußerungen hin und hergewechselt haben. Manche Einstellungen der Einheimischen fand ich völlig inakzeptabel und kommentierte sie wütend. Oft sah ich mich mit Rassismus konfrontiert, und zwar einem, der helle Haut verherrlicht und dunkle Haut verachtet. In einer kleinen ländlichen Gemeinschaft meinten einmal meine Gastgeber, als ich ein gemeinsames Foto machen wollte, „was wird denn deine hellhäutige Familie sagen, wenn sie sieht, dass du dich mit schwarzen Rüpel'n wie uns abgibst“? Solche Äußerungen irritierten mich sehr, ich fand es schrecklich, wie diese Menschen über sich selbst dachten. Noch schlimmer fand ich den Rassismus, den man haitianischen Einwanderern entgegenbrachte. Zwischen der Dominikanischen Republik und Haiti, zwei Nationen die sich auf derselben Insel befinden, gibt es seit der Kolonialzeit ethnische Spannungen und ein großes wirt-

schaftliches Gefälle. Gegenüber den zahlreichen ärmlichen haitianischen ArbeitsmigrantInnen wurden auf dominikanischer Seite Ansichten geäußert, die mich an den Nationalsozialismus erinnerten. Dann kam es, z.B. gegen Ende meines ersten Forschungsaufenthaltes, auch zu einer Übernahme von Hexereivorstellungen. Ich muss dazu sagen, dass ich mir nach einer Lebensmittelvergiftung eine Darmentzündung eingehandelt hatte, die mit der Zeit chronisch wurde, weshalb ich an rheumatischen Schüben litt – was ich zu diesem Zeitpunkt aber nicht wusste. Und ich muss erwähnen, dass ich zu Beginn meiner Forschungen keine guten Kontakte im Feld hatte. Trotz heftigen Abratens aller, die ich um Rat fragte, war ich alleine in jene entlegenen Regionen gefahren, die mir auf meine Nachfrage hin empfohlen worden waren. An zwei Orten im Grenzgebiet wurde versucht mir Geld abzupressen. Mir wurde mit Hexerei gedroht, falls ich für Auskünfte nicht bezahlen wollte. Von einem dieser problematischen Kontakte fuhr ich dann mit dem Bus mehrere Stunden lang in mein Quartier und genau während dieser Fahrt begann ich unter diesen mysteriösen Schmerzen zu leiden. Phasenweise war ich dann davon überzeugt, dass man mich tatsächlich verhext hatte. Wohl im Versuch mich von derartigen Erlebnissen zu distanzieren, stellte ich meine Begegnungen in meinen Tagebüchern in Anlehnung an Nigel Barleys Schreibstil in „Traumatische Tropen“ in komischer und selbstironischer Form dar. Außerdem, und auch das brachte mir Erleichterung, schickte ich sie per E-Mail an meine Familie und Freunde, die meine Berichte sehr unterhaltsam fanden.

Leider kann ich heute nichts daraus vorlesen, denn die Aufzeichnungen sind verschwunden. Als ich in den Ordner für die Feldaufenthalte zwischen 2003 und 2006 hinsah, befanden sich darin lediglich Fotos und die Transkripte meiner Interviews. Irgendwann muss ich meine frühen Tagebücher aufgrund peinlicher Berührtheit und aus einer Abwehr gegenüber einer erneuten Konfrontation mit dem Erlebten heraus gelöscht haben.

Glücklicherweise ging es mir im Feld mit jedem Aufenthalt etwas besser. Ich fand mit der Zeit Zugang zu einer funktionierenden Vodou-Gemeinschaft, woraus sich tragfähige Beziehungen ergaben, die bis heute andauern. Auch während des Verfassens meiner Dissertation veränderte sich mein Zugang. Als mich einmal jemand fragte, wieso ich es mir antun würde, hunderte von Seiten für eine Dissertation zu schreiben, antwortete ich, dass mich das Schreiben von meinem Kulturschock heilen würde. Insbesondere das Rassismus-Thema, das in die Hexerei-Vorstellungen hineinverwoben und somit thema-

tisch ohnehin relevant war, wurde von mir ausführlich analysiert und historisch aufgearbeitet.

Bei noch späteren Besuchen in der Dominikanischen Republik veränderten sich auch meine Tagebucheinträge. Aus selbstironischen und komischen Darstellungen wurden sachbezogene Aufzeichnungen über Begegnungen und Dynamiken mit Ansätzen von Theorieentwicklungen. Zum einen war ich nach der Überwindung einer grundlegenden Fremdheit fokussierter in Bezug auf gewisse Themenbereiche geworden und zum anderen musste ich mir Belastendes nicht mehr von der Seele schreiben. Irgendwann stellte ich sogar fest, dass ich so etwas wie eine zweite kulturelle Identität ausgebildet haben musste. Während der Anreise im Flugzeug schien eine Metamorphose stattzufinden, denn ab dem Moment, in dem ich mit Einheimischen zu tun hatte, sprach ich mit lauterer Stimme und auch meine Gestik war aktiver und raumgreifender als daheim in Österreich. Einstellungen und Verhaltensweisen, die mich früher stark irritiert hatten, erschienen mir nun zumindest nachvollziehbar. Ich schließe meinen Kommentar mit der Feststellung, dass die von Christian Meier angesprochenen tiefgreifenden seelischen Veränderungen während der Feldforschung in meinem Fall tatsächlich zu einer Anpassung an eine vormals fremde Kultur geführt haben. Allerdings war der Prozess risikoreich, bedrohlich und schmerzhaft. Dokumente, die Aufschluss über seine Details geben könnten, sind leider, oder vielleicht auch zum Glück? nicht mehr vorhanden.